

**Zeitschrift:** Schweizer Schule

**Band:** 60 (1973)

**Heft:** 9

**Artikel:** Das verschwundene Objekt : Fernsehen und Vorschulerziehung

**Autor:** Sturm, Herta

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-529144>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das verschwundene Objekt

Fernsehen und Vorschulerziehung

*Herta Sturm*

Im Januar 1973 begann die Ausstrahlung der deutschen Fassung der Sesame Street. Dies ist ein deutlicher Markierungspunkt: der Vorschulgedanke hat zunehmend Eingang gefunden in die Programmüberlegungen der Fernsehanstalten. Zahlreiche Hoffnungen richten sich nunmehr auf Fernsehbeiträge als Start- und Erziehungshilfen für das Vorschulkind.

Jedoch: es läßt sich nicht die Vermutung abweisen, daß man sich vorzugsweise um die Frage gekümmert hat, welche Anregungs- und Lernangebote Vorschulkindern gemacht werden sollen zur Förderung ihrer intellektuellen und sozialen Entwicklung, die Frage nach den emotionalen Aspekten solcher kindlicher Anregungssituationen – wie nach den emotionalen Aspekten von Lernen überhaupt – aber weitgehend unberücksichtigt geblieben ist. Dies ist zumindest in dem Maße erstaunlich, wie man bedenkt, daß gerade in den letzten Jahren die Ergebnisse der Arbeiten von René SPITZ und Nachfolgeautoren auch hierzulande eine weite Verbreitung erfahren haben. Die Bedeutung der frühkindlichen Objektbeziehungen ist so zu einem gängigen Bestandteil auch nichtwissenschaftlichen Fragens geworden. Als eine Art Grundwissen – und sehr vorsichtig formuliert – kann dabei gelten, daß ungenügende Objektbeziehungen in der frühen Kindheit besonders dann zu schweren Verhaltensstörungen führen, wenn sich frühere Erfahrungen eines Objektverlustes später wiederholen. Die mit Objektverlusten verknüpfte Verlustangst des Vorschulkindes bezieht sich dabei zumeist auf gefühlsbesetzte Objekte, die ebenso beliebig auftauchen wie verschwinden können.

Im Zusammenhang mit solchen Erkenntnissen liegt nun die Frage nahe, ob nicht die in Fernsehsendungen und Sendereihen unvorhersehbar hinzukommenden wie abtretenden Akteure (wechselnde Moderatoren, Schauspieler, deren Rollen auslaufen, einmalig eingesetzte dramaturgische Effektfiguren) die kindliche Verlustangst stärken, wenn nicht miterzeugen. Freilich: derart na-

heliegende Fragestellungen sind in den Bereich der Spekulation zu verweisen, solange nicht der Nachweis erbracht ist, daß Fernsehangebote emotionale Eindrücke veranlassen, die emotionalen Bindungen gleichkommen. Nun aber liegt dieser Nachweis vor – in einer von mir und Mitarbeitern durchgeführten Untersuchung – und ich zögere nicht, ihn als ein Alarmzeichen zu verstehen, im Hinblick auf Fernsehwirkungen generell und speziell im Hinblick auf Fernseh-Vorschulprogramme.

Die Untersuchung, welche den empirischen Nachweis einer außerordentlich hohen Stabilität medienspezifischer emotionaler Eindrücke erbracht hat, gehört in die Sektion der Grundlagenforschung, ihre Fragestellungen bezogen sich auf einen Medienvergleich zwischen Fernsehen und Rundfunk in Hinsicht auf Lerneffekte im kognitiven wie im emotionalen Bereich (Herta STURM, Ruth von HAEBLER, Reinhard HELMREICH: Medienspezifische Lerneffekte – eine empirische Studie zu Wirkungen von Fernsehen und Rundfunk, TR Verlagsunion, München 1972). Da Untersuchungsergebnisse stets abhängig sind von den Methoden, mit welchen sie gewonnen wurden, sei für Einzelfragen empfohlen, die Veröffentlichung direkt heranzuziehen, sie gibt genauen Aufschluß über das methodische Vorgehen und enthält das gesamte Untersuchungsmaterial. Im Rahmen dieses Beitrags, der sich nur auf einen Teil der Untersuchung bezieht, sollen einige wenige Hinweise genügen.

Als vordringliche Fragen, die die Untersuchung klären sollte, setzten wir an:

Prüfung des Wissenszuwachses bei vergleichbaren Rezipientengruppen nach Darbietung einer vergleichbaren Duffunk- bzw. Fernsehsendung,

Prüfung der emotionalen Eindrücke nach erfolgten Darbietungen,

Prüfung der Änderung des erworbenen Wissens und der emotionalen Eindrücke über einen Zeitraum von drei Wochen.

Für den Versuch wurde eine eigene Diskussionsendung zu einem neutralen Thema er-

stellt. Mitwirkende waren fünf Diskutanten (zwei Frauen, drei Männer), die einer breiteren Öffentlichkeit unbekannt waren. Dauer der Diskussion = 43 Minuten.

Für die Prüfung des Wissenszuwachses / Wissensabfalls wurde das Sendemanuskript nach dem Analyseschema von BALES in kleinste inhaltliche Einheiten zerlegt, repräsentativ-anteilmäßig den einzelnen Diskutanten zugeordnet und anschließend zu Multiple-Choice-Fragen formuliert.

Die Prüfung der emotionalen Eindrücke, welche die Versuchspersonen mit der Gesamt-sendung wie deren Akteuren verbanden, erfolgte nach dem Eindrucksdifferential von ERTEL (Kurzform). Selbstverständlich wurden beide Erhebungsinstrumente einem Vor-test unterzogen.

Versuchspersonen waren Studenten des zweiten Semesters der Universität Freiburg (Zufallsauswahl). In einem Voruntersuchungsbogen wurden Alter und Geschlecht sowie Fernseh- und Hörfunkgewohnheiten erfragt, mit Tests wurden erfaßt: Interessen am Sendethema, Wissen zum thematischen Umfeld der Sendung und die Intelligenz. Nach den erhobenen Merkmalen wurden die Versuchspersonen neun parallelisierten Gruppen zugeteilt (vier Fernseh-, vier Hörfunkgruppen, eine Kontrollgruppe).

Befragt wurde zu vier Zeitpunkten: unmittelbar nach der Sendung, eine Woche, zwei und drei Wochen später. Die Daten wurden varianzanalytisch verrechnet, die numerischen Arbeiten wurden auf der IBM-7040-Rechenanlage der Universität Freiburg i. Br. durchgeführt.

Hier nun die Ergebnisse, soweit sie für die benannte Fragestellung von Bedeutung sind. Im Hinblick auf Wissensvermittlung und Behaltensleistung zeigte sich keine Überlegenheit des einen oder anderen Mediums. Der im Anschluß an die Vorführung der Diskussionssendung ermittelte Wissensstand war für beide Rezipientengruppen, für Seher wie Hörer, gleich. Dies gilt sowohl für die über Fernsehen bzw. über Hörfunk vermittelten Fakten, wie für Meinungen; es gilt auch für Zahlenangaben.

In gleichem Maße verringerte sich der Wissensstand für Fernseh- und Hörfunkrezipienten mit zunehmendem Abstand zur Sendungsdarbietung. Die für beide Medien ermittelten Langfristwirkungen entsprechen

der Verlaufsform des Vergessens, wie sie in der Gedächtnisforschung, mit anderen Methoden erfaßt und an anderen Materialien überprüft, als gesichert gilt. Sie besagt, daß neu gelerntes Wissen erst schneller, dann langsamer abnimmt. Weder das Medium Fernsehen, noch das Medium Rundfunk scheint der von der Gedächtnisforschung ermittelten Vergessenskurve entgegenzuwirken. Das über die Fernseh- bzw. Hörfunkdarbietung vermittelte Wissen ist somit medien-unspezifisch.

Hingegen: die emotionalen Eindrücke, welche Fernseh- und Hörfunkrezipienten mit der Diskussion verbanden, zeigten eine deutliche Medienabhängigkeit. Die emotionalen Eindrücke sind eindeutig andere, je nachdem, ob die Sendung über Fernsehen oder über Hörfunk erlebt wurde. Hörer empfinden die Sendung erregender als Seher. Hörer empfinden die Sendung mächtiger als Seher. Seher empfinden die Sendung unangenehmer als Hörer, auf die sie weder angenehm noch unangenehm wirkt.

Das entscheidende Ergebnis der Untersuchung, das es erlaubt, nunmehr die Frage nach dem «verschwundenen Objekt» zu stellen, ist dieses: die unterschiedlichen emotionalen Eindrücke der Seher und Hörer verändern sich mit zunehmendem Abstand zur Sendung nicht, es findet daher auch keine Annäherung der emotionalen Eindrücke zwischen Fernseh- und Hörfunkrezipienten statt. Die einmal von den Fernseh- wie Hörfunkrezipienten mit der Sendung verbundenen emotionalen Eindrücke bleiben bestehen, weder Richtung noch Intensität ändern sich innerhalb des überprüften Zeitverlaufs. Dieses Ergebnis gilt ähnlich für Gefühlseindrücke, die sich mit den einzelnen Diskutanten verbinden: in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle zeigte sich keine Veränderung der emotionalen Ersteindrücke der Fernseh- und Hörfunkrezipienten zu den verschiedenen Befragungszeitpunkten, es erfolgte keine Korrektur, kein Vergessen, keine Löschung der Gefühlseindrücke. Somit erscheint der über die Zeit hinweg tradierte, medienspezifische Gefühlseindruck – der Gesamt-sendung wie deren Akteuren gegenüber – verselbständigt und weitgehend unabhängig von behaltene-n oder vergessenen Wissensinhalten.

Selbstverständlich sind wir uns klar darüber, daß – im Sinne empirischer Wissenschaft – solche Ergebnisse Gültigkeit haben für: nach bestimmten Merkmalen ausgewählte Rezipienten (hier Studenten); Lernleistungen, die reproduktiv dem Typ des Wiedererkennens zuzuordnen sind; Sendungen, die verbal mitteilbares Wissen vermitteln. So sehr unbegründete Verallgemeinerungen abzulehnen sind: im vorliegenden Fall dieser Untersuchung dürften ihre Ergebnisse im Hinblick auf andere Rezipienten (z. B. Kinder und anderes Sendematerial (z. B. Spielszenen) wohl eher eine Verstärkung denn eine Abschwächung erfahren.

Nachdem nun also ein Beitrag zur Grundlagenforschung solcherart Ergebnisse erbracht hat, nachdem der Nachweis einer langfristigen Stabilität medienspezifischer emotionaler Eindrücke vorliegt, wäre es wohl fahrlässig, darauf zu warten, bis eine sich anschließende empirische Untersuchung diese Ergebnisse speziell im Hinblick auf Vorschulkinder überprüft hat. Exakte Untersuchungen brauchen Zeit – so sind wir etwa dabei, zunächst ein Instrumentarium für die Erfassung emotionaler Eindrücke bei Vorschulkindern zu entwickeln, für eine Versuchspersonengruppe, deren verbale Ausagemöglichkeiten – schon aus Altersgründen – begrenzt sind. Es erscheint daher angezeigt, sich im Sinne einer Hinweisfunktion schon jetzt um Fragen zu kümmern, die – basierend auf den mitgeteilten Erstergebnissen – zweifellos von Wichtigkeit sind für die kindlichen Fernsehrezipienten, die zunehmend zu einer bevorzugten Zielgruppe für Fernsehangebote werden.

Auszugehen ist dabei von der Annahme, daß dramaturgisch aufgebaute Spielhandlungen in ihren emotionalen Wirkungen sicherlich nicht weniger stabil sein werden als eine eher langweilige Diskussionssendung. Weiter ist auch der Verdacht nicht unbegründet, daß Vorschulkinder emotional empfindlicher reagieren als Studenten des zweiten Semesters. Das aber bedeutet:

Es ist zumindest nicht auszuschließen, daß gefühlsbesetzte Fernsehfiguren, die unerwartet auftauchen oder verschwinden, zu ähnlichen Verunsicherungen beitragen wie das unerwartete, unvorhersehbare, unvermittelte Auftauchen oder Verschwinden von realen Bezugspersonen (Mutter, Vater, Ge-

schwister, Kindergärtnerin usw.). Weiter stellt sich die Frage, ob und wie sich die emotionalen Eindrücke von Vorschulkindern verändern, wenn dieselben Fernseh-Akteure in mehreren Sendungen erlebt werden, und zwar sowohl in ähnlichen wie in unterschiedlichen Situationen (als Sieger oder Besiegter, als Hilfreicher oder Hilfloser, als «gut» oder «böse»). Wie derartige Gefühls- und Rollenkonfusionen aufgefangen bzw. vermieden werden können, ist sicherlich einiger Überlegungen wert.

So mag gelten: bei der stattlichen Zahl der vom Fernsehen angebotenen Akteure – sowohl einmalig wie wiederholt auftretend, wie in verschiedenen Rollen agierend – sollte dem damit angezeigten «emotionalen Streß» der Fernsehzuschauer unsere erhöhte Aufmerksamkeit zukommen. Von den Vorschulkindern könnten so Anpassungsleistungen oder Abwehrhaltungen gefordert sein, denen gegenüber dem erwarteten kognitiv-sozialen Lerngewinn kaum Gewicht zukommt. Überspitzt formuliert: es läßt sich kaum mehr die Frage abweisen, ob nicht über einen solcherart emotionalen Stress Bedingungen für eine Art «Sekundär-Hospitalismus» erzeugt werden. Damit aber sind Problemstellungen angedeutet, die möglicherweise in direkten Zusammenhängen stehen mit zwar gelegentlich vermerkten, aber bislang nicht georteten gesamt-gesellschaftlichen Befindlichkeiten.

Generell im Hinblick auf Fernsehwirkungen und speziell im Hinblick auf Fernsehangebote für Kinder dürfte es wohl zunehmend wichtiger werden, sich – und derzeit vorrangig – um die emotionale Seite von Fernsehwirkungen zu kümmern. Vernachlässigt man weiterhin diesen Aspekt – trotz der jetzt vorliegenden eindeutigen Ergebnisse aus dem Erwachsenenbereich – dann können die Verantwortlich-Betroffenen sich wohl kaum dem Vorwurf entziehen, sich nachlässig-unbekümmert verhalten zu haben.

Dies gilt für Produzenten wie für Eltern. Da die Zeit drängt, muß ich es mir versagen, hier einen – vorläufigen – Katalog von Möglichkeiten mitzuteilen, wie emotionalen Streß-Situationen vom Fernsehangebot her entgegengewirkt werden könnte. Für die Eltern aber sei soviel gesagt: sie sollten Vorschulkinder nicht allein lassen mit dem

Fernsehen und seinen wechselnden Bezugsobjekten. Eine vertraute, reale, gefühlsbesetzte Bezugsperson (zumeist die Mutter) sollte dabei sein, wenn Vorschulkinder über

den Fernsehschirm erleben, wie von ihnen gefühlsbesetzte Fernsehobjekte ohne Ankündigung verschwinden, wieder erscheinen oder auch gar nicht mehr wiederkommen.

## **Verstärkt die Brutalität im Fernsehen die Kriminalität der Gewalttätigkeit?**

Christa Meves

Fünf junge Männer im Alter zwischen achtzehn und einundzwanzig Jahren stehen vor Gericht. Sie haben, nachdem sie erhebliche Mengen von Bier getrunken hatten, in einem Lokal ein noch sehr junges Paar – Schüler im Alter von vierzehn und fünfzehn Jahren –, das ihnen vollkommen unbekannt war, angerempelt, worauf die beiden Jugendlichen zunächst nicht reagierten. Als einer aus der Gruppe aber drohte: «Wir sehen so gern Blut» und dabei mit einem Messer spielte, hatten die beiden rasch das Lokal verlassen. Die angetrunkenen jungen Männer folgten dem Paar unmittelbar. «Die machen wir fertig», hatte einer von ihnen gesagt. Sie holten das Paar ein. Während einer der Verfolger den Jungen festhielt, versetzte ihm ein anderer mehrere Fausthiebe ins Gesicht an den Hals, so daß der Schüler ohnmächtig zusammenbrach. Nur der raschen Reaktion seiner Freundin, die in das nächste Haus stürzte, sämtliche Klingelknöpfe drückte und laut um Hilfe schrie, dem Herbeieilen von Passanten, dem Öffnen von Türen und Fenstern verdankt dieser Junge es vermutlich, daß sein Leben nicht ebenso sinnlos-grausam endete, wie das des Schülers Heymann in Neuenwied; denn nun machten die mordlustigen Gesellen, daß sie davonkamen. Durch die Aussage der Wirtin wurden sie dennoch rasch überführt. Ich habe als Gutachterin die Motive zu ergründen. Warum er so gern Blut sähe, frage ich den jungen Mann, der diesen Ausspruch getan hatte. «Na ja», meint der pfiffig, «im Fernsehen wird ja in letzter Zeit viel dergleichen gezeigt; besonders wenn da wer erstochen wird, wie Cäsar in dem Film ‚Kleopatra‘ oder in den Krimis, dann fühle ich so richtig eine Spannung, dann kribbelt es mir nur so in den Fingern – aber natürlich

würde ich so 'was sowieso nicht machen; die Schlägerei mit dem Jungen – das ist ja bloß vom Alkohol gekommen.»

Der Junge möchte die Schuld auf das Fernsehen und den Alkohol abwälzen. Aber er irrt sich dabei. Der Alkohol ist nur *ein* Faktor, der seine gestaute, erheblich gesteigerte Aggressivität enthemmt. Auch die Fernsehstücke mit brutalen Inhalten tragen gewiß chronisch zur Enthemmung, zur Erniedrigung der Reizschwelle für aggressive Handlungen bei. Aber sie sind nicht, so kann die testpsychologische Untersuchung und die Erhebung der Vorgeschichte erhelten, die Ursache für den gefährlichen Zustand des Jugendlichen und seiner Komplizen. Die liegen tiefer und haben bereits in den ersten Kinderjahren ihren Anfang genommen. Dieser Fall kann uns helfen, grundsätzlich die Frage nach der Auswirkung von brutalen Szenen im Fernsehen auf Kinder und Jugendliche zu beantworten.

Seit im Fernsehen zunehmend offener aggressive Szenen gezeigt werden, bekommen wir auch in der von uns in der Praxis gehandhabten freien Spielwahl der Kinder immer mehr nachahmende Spiele von solchen Szenen zu sehen. Das wäre an sich noch nichts Bedenkliches; denn auch ohne Fernsehen und auch bei streng pazifistischen Erziehungsformen entdecken die Jungen im Grundschulalter spontan das Kriegsspielen und das Gegeneinanderkämpfen. Eine alte Erfahrung bekommt damit lediglich eine täglich neue Bestätigung: daß es eine vorgegebene Bereitschaft zu aggressiven Auseinandersetzungen gibt, die auf der lebenserhaltenden Notwendigkeit, sich zu verteidigen, beruht. Dieser Aggressionstrieb braucht – das läßt sich an der Beobachtung von